

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 8: Landesgeneralstreik 1918

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER

DER GENERALSTREIK IN DER NEUESTEN LITERATUR

In diesem Jahr sind zwei bedeutende Werke erschienen, die sich mit der schwersten innenpolitischen Krise in der Geschichte unseres Bundesstaates befassen: Paul Schmid-Ammann, «Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918» (Morgarten-Verlag, Zürich), und Willi Gautschi, «Der Landesstreik 1918» (Benziger-Verlag, Zürich-Einsiedeln-Köln).

Ziel und Gehalt der Aussage

Schon in den Titeln spiegelt sich die verschiedene Aussageart der beiden Autoren. Schmid-Ammann macht glauben, die Wahrheit über den Generalstreik zu verkünden. Die Sprache seines Werkes trägt unverkennbar die Züge des gewandten politischen Publizisten. Hinter Gautschis nüchternem Titel steckt der im Vorwort ausgedrückte Wille des Historikers zur *grösstmöglichen Objektivität*, der Versuch, die Ereignisse um den Generalstreik von Emotionen und Mythen zu befreien. Gautschi zitiert häufig, erwägt mancherlei, kommt zu differenzierenden Schlüssen, lässt den Leser sein Urteil gleichsam mitvollziehen. Sein Werk, das aus einer Zürcher Dissertation hervorgegangen ist, erweckt das Interesse und verdient die Anerkennung jedes geschulten Historikers und dürfte für lange Zeit grundlegend sein für weitere Forschungen auf diesem Gebiet. Gerade die vielen Querbezüge, die Verknüpfung eines Geschehens mit andern, ähnlichen oder unterschiedlichen Vorgängen im In- und Ausland verleihen Gautschis Werk eine eigene Spannung und einen besonderen Reiz.

Schmid-Ammann, der seine Arbeit *im Auftrag des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* schrieb, zitiert weniger, steuert das Urteil unmittelbarer an, ge-

staltet zügig und gelangt zu einprägsamen Schlüssen. Er formuliert grosszügiger, Gautschi facettenreicher. Vor allem in der Aussageart unterscheiden sich die beiden Werke. So hinterlässt Schmid-Ammanns Buch stärker den Eindruck eines Rechtfertigungsversuches, General Willes Bild erscheint bei Gautschi genauer ausgeleuchtet, und der Gesamteindruck ist für den General wenig vorteilhaft, während er bei Schmid-Ammann dank der grosszügigen Darstellungsweise weniger hart getroffen wird.

Bei allen Unterschieden in der Aussageart ist doch erstaunlich, wie nahe sich beide Autoren in der sachlichen Beurteilung und Wertung des Generalstreiks stehen. Vom Historiker erwartet man grösste Objektivität; dass der politische Publizist in allen wesentlichen Aussagen von ihm nicht abweicht, verdient vermerkt zu werden, nicht in erster Linie weil Schmid-Ammann im Auftrag des einst stark mitbeteiligten Schweizerischen Gewerkschaftsbundes schreibt, sondern weil offensichtlich wird, dass *die einstige Krise überwunden* ist, und weil allseits der Drang nach Objektivität grösser ist als jener nach einer irgendwie gefärbten Mythologie.

Übereinstimmende Beurteilung

Beide Verfasser sehen die Ursachen des Generalstreiks in der kriegsbedingten wirtschaftlichen Notlage. Als wesentliche *Ursachen* werden genannt: die lange Dauer des Kriegs, auf die niemand vorbereitet war, die steigende, unausgeglichene Teuerung, die langen Aktivdienstperioden ohne irgend eine Lohnausfallentschädigung, eine mangelhafte Verteilerorganisation für Hauptnahrungsmittel, das zögernde Eingehen des Bundesrates auf Vorschläge und

Begehren der organisierten Arbeiterschaft, das bei dieser den Eindruck erweckte, dem Bundesrat müsse alles abgetrotzt und abgerungen werden. Neben all dem wird der Einfluss der Zimmerwalder Bewegung gering veranschlagt, und die These von einer Mitbeteiligung der russischen Bolschewiken oder gar der Sowjetmission an der Vorbereitung und Durchführung des Streiks wird abgelehnt, wenn auch der geistige Einfluss der russischen Emigranten auf die schweizerische Arbeiterschaft nicht geleugnet wird.

Robert Grimm, unbestritten der kraftvollste und einflussreichste Arbeiterführer, war zwar Gründer und Exponent der Zimmerwalder Bewegung, aber er war auch Gegenspieler der extremen Zimmerwalder Linken um Lenin. Gautschi urteilt: «Grimms Methode ist als dialektischer Prozess zwischen politischem Massenstreik und gewerkschaftlicher Verhandlungstaktik zu verstehen. Lenin lehnte diese Mischung als Opportunismus ab und forderte in direkter Aktion den bewaffneten Aufstand. Dies war das Credo seines revolutionären Kampfes.» Grimm war Präsident des Oltener Aktionskomitees, das als eine Art Koordinationsstelle und Dachorganisation der sozialistischen Arbeiterorganisationen dargestellt wird, dessen Pflichtenheft nicht übertrieben klar formuliert und dessen Befugnisse in den Arbeiterorganisationen selbst umstritten waren. Die sozialdemokratische Parteispitze und die Gewerkschaften versuchten öfters den Bestrebungen des Komitees, sich als Arbeiterexekutive aufzuspielen, entgegenzuwirken, doch taktierte Grimm «sein» Komitee stets so geschickt, dass es aktionsfähig blieb.

Beide Verfasser kommen übereinstimmend zum Urteil, dass das *Oltener Komitee*, nicht was die Ausrufung des Proteststreikes gegen das Truppenaufgebot, sicher aber, was die Ausrufung des unbefristeten Landesstreikes betrifft, nicht die treibende, sondern die gestossene Kraft war. Als Motor erscheinen die Zürcher Arbeiterunion, extreme Splittergruppen um Münzenberg und Brupbacher und die auf-

gebrachten Massen in Zürich. Angesichts der herrschenden Umstände blieb dem Oltener Komitee nicht viel anderes übrig, als den Landesstreik auszurufen, wollte es nicht sich selbst aufgeben und die Kontrolle über den Streik gänzlich verlieren. Grimm entschied sich getreu seiner Methode für den Massenstreik, um eine günstige Verhandlungsposition zu erreichen. Vorbereitungen zum bewaffneten, revolutionären Aufstand mit dem Ziel, die Landesregierung zu stürzen, können dem Oltener Komitee nicht nachgewiesen werden; sie entsprächen auch nicht Grimms Politik. Man war sich im Oltener Komitee der Problematik namentlich eines unbefristeten Streiks durchaus bewusst. Diese Waffe konnte nur zum Erfolg führen, wenn der Streik gut vorbereitet war. Wohl hatte man ein latentes Streikklima in den Vormonaten geschaffen, doch erscheint der Landesstreik als nicht sonderlich gut vorbereitet, was bald einmal zu Absatzbewegungen entscheidender Organisationen wie etwa jener der Eisenbahner führte. Die sozialdemokratische Presse, die zur Schaffung des Streikklimas wesentlich beigetragen hatte — vorab das von Ernst Nobs redigierte «Volksrecht» —, hatte überdies die Streikwilligkeit der Arbeiter während der Streiktage gewaltig überschätzt. Die Einsicht in die eigene Schwäche und die Konfrontation mit der entschlossenen Landesregierung liessen dem Oltener Komitee den Streikabbruch als vernünftigen Ausweg erscheinen.

Beide Autoren lassen erkennen, dass der *Bundesrat* auf den Landesstreik besser vorbereitet war als das Oltener Komitee. Beide lassen aber auch durchblicken, dass der Bundesrat in diesen Vorbereitungen mindestens anfänglich nicht initiativ vorgeht, sondern gestossen war. Als treibende Kraft erscheint das *Armeekommando*, besonders General Ulrich Wille und Generalstabschef Theophil von Sprecher. Dem Drängen, ja gelegentlichen Zwängen dieser beiden führenden Offiziere sei der Bundesrat in seinen Vorbereitungen, wenn auch oft sehr zögernd, so doch schliesslich gefolgt. An der persönlichen antisozialisti-

schen Einstellung Willes und von Sprechers zweifeln beide Verfasser nicht. Mangeldes Fingerspitzengefühl besonders in der Auswahl der Kommandanten der Ordnungstruppen wird ihnen vorgeworfen. Oberstdivisionär Sonderegger, der Kommandant der Zürcher Ordnungstruppen, wird als denkbar ungeeignete Person dargestellt, und Gautschi beweist, dass der vom Bundesrat durchgesetzte Berner Kommandant, Oberstkorpskommandant Wildbolz, seiner Aufgabe besser gerecht wurde. Gautschi neigt stärker als Schmid-Ammann zur Auffassung, Wille habe eine entscheidende Auseinandersetzung gesucht, um auf jeden Fall den Ablauf der Ereignisse unter Kontrolle behalten zu können. Er sieht Wille nicht frei von machiavellistischen Zügen, besonders dort, wo er ihm die unnötige Entblössung Zürichs durch die Verschiebung aller Truppen in die Ostschweiz ankreidet. Trotz der immer wieder bewiesenen Initiative des Armeekommandos wahrte sich der Bundesrat seine unabhängige Autorität, und gerade in den Streiktagen erwies er sich als entschlossen und unnachgiebig. Dass ihm das Armeekommando den Rücken stärkte, kann nicht bezweifelt werden; daraus zu folgern, die Armee habe den Bundesrat überfahren, wäre allerdings ein unzulässiger Schluss. Es war dem Bundesrat gelungen, den Primat der Politik über das Militär aufrechtzuerhalten.

In der Beurteilung der *Folgen des Streikes* stimmen die Verfasser weitgehend überein. Durch den Landesstreik war die sozialistische Arbeiterschaft auf den evolutionären Weg verwiesen worden. Der bürgerliche Rechtsstaat hatte gesiegt, war aber bereit, durch offenkundige Milde im Strafmass gegen die Angeklagten und durch den Ausbau der Sozialpolitik Hand zu einer Befriedung zu bieten. Zunächst aber blieb eine grosse Kluft gegenseitigen Misstrauens zwischen Bürgerblock und Sozialisten bestehen. Grimm änderte seine Politik grundsätzlich nicht. Er blieb nach Gautschi der «opportunistische Politiker». Für die Sozialdemokratische Partei ergab sich eine merkwürdige Diskrepanz

zwischen internationalistischer Theorie und praktischer Politik. Das programmatische Frachtgut der «Diktatur des Proletariats» und der «Ablehnung der Landesverteidigung» wurde erst angesichts der aufkommenden braunen Gefahr über Bord geworfen, daneben aber wuchs die Partei im lokalen und kantonalen Bereich immer mehr in die praktische Regierungstätigkeit hinein. Die eigentliche Integration in den schweizerischen Staatsgedanken erfolgte erst vor und im Zweiten Weltkrieg.

Sicher, ein Rankenwerk gegenseitiger Lügen und Übertreibungen hat während und nach dem Streik die dramatischen Ereignisse in der Schweiz umflochten, und es ist das Verdienst beider Autoren, die Grundlinien der Ereignisse der zweiten Hälfte des Jahres 1918 freigelegt zu haben. Beide versäumen nicht, das schweizerische Drama in die europäische Tragödie dieses schicksalhaften Jahres hineinzustellen. Bei aller Übereinstimmung in den sachlichen Hauptzügen lassen sich aber doch einige unterschiedliche Akzente in der Beurteilung durch die beiden Autoren nachweisen.

Unterschiedliche Akzente

Zu der Frage, mit welchen Personen *General Wille* unmittelbar vor Abfassung seines «Memorials» und nach der beruhigenden Konferenz mit dem Zürcher Regierungspräsidenten, Dr. Keller, verkehrt habe, führt Schmid-Ammann aus: «Dann nahm Ulrich Wille Fühlung mit den Bankkreisen Zürichs, und hier war die Stimmung eine völlig andere. Der Schrecken, den der Bankpersonalstreik ausgelöst hatte, steckte noch in allen Gliedern, und eine panische Angst vor der Revolution ging um. Unter dem verheerenden Eindruck der Besprechungen mit Bankherren begab er sich in sein Heim nach Mariafeld in Meilen und verfasste am 3. November einen Bericht, sein berühmt gewordenes Memorial an den Bundesrat.» Schmid-Ammann weist dann auf Willes Begründung hin, dass man in Zürich Bankplünderungen befürchte und

dass «viele Private ihr in den Tresors der Bank liegendes Vermögen dort weggenommen» hätten.

Zum gleichen Thema berichtet Gautschi: «Eine einlässliche Würdigung der Entschlüsse des Oberbefehlshabers, die weittragende Konsequenzen hatten, müsste davon ausgehen, welche Persönlichkeiten Wille am 2./3. November in Zürich getroffen hat und aus welchen Quellen seine Nachrichten stammten.» Dazu berichtet er in der Fussnote: «Der Autor hat sich erfolglos darum bemüht, die Gewährsleute des Generals vom 2./3. November zu ermitteln. Er hat nirgends geneigte Ohren gefunden. Zweifellos sind die Begegnungen in Willes Notizen festgehalten, die Carl Helbling als 45 Quartbögen erwähnt... zur Zeit sind diese Quartbögen unauffindbar.» Als sicheren Gewährsmann nennt Gautschi den Zürcher Platzkommandanten Oberst Reiser; vorsichtig formuliert er dann: «Wahrscheinlich hat der General zudem Personen aus Bankkreisen getroffen oder solche, die jenen nahestehen. Es darf angenommen werden, dass er auch mit dem einflussreichen Nationalrat und Vertrauensmann des Handels- und Industrievereins, Dr. Alfred Frey, zusammengekommen ist.» Gautschi begründet seine Annahme damit, dass Frey im Gegensatz zu Wille vom Ausbruch des Kriegs an auf die Karte der Entente gesetzt habe, jetzt also recht bekam, und dass Wille in schwieriger Stunde bereit war, den Rat eines Mannes anzuhören, der einst eine so gute weltpolitische Prognose gestellt hatte. Dann fährt Gautschi fort: «In Zürich gehörte Frey 1918 als Vertreter des Grosskapitals zu den Personen, welche hinsichtlich der revolutionären Entwicklung die stärksten Befürchtungen hegten.»

Akzente: Für Schmid-Ammann ist es sicher und klar, dass Wille mit Bankherren verkehrte, die um den Inhalt ihrer Banktresors bangten. Was für ihn sicher ist, ist für Gautschi nur Annahme, und gerade das Fehlen der Quartbögen führt zu einer unangenehm-merkwürdigen Unklarheit. Überdies bieten die zitierten Stellen ein Musterbeispiel für die einleitend erwähnte verschiedene Aussageart beider Autoren.

Gautschi betont, dass der Landesstreik eine durchaus *politische Bewegung* darstellt, die sich in ihrer letzten Tendenz gegen die bestehende Ordnung richtete: «In dem Sinne nämlich, als die Streikleitung versuchte, mit Mitteln, die ausserhalb von Verfassung und Gesetz lagen, die Verfassungsnormung und das Tempo der Gesetzgebung zu beschleunigen, handelt es sich hinsichtlich der mit dem Massenstreik verkoppelten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Forderungen um einen *revolutionären Versuch*.» Er nennt aber das Wollen der Männer des Oltener Komitees im Dienste der Arbeiterbewegung echt und ehrlich, er sieht in ihnen keine «eigensüchtige Wirrköpfe», sondern Persönlichkeiten, welche die Aufgabe ihres Lebens darin erblickten, den benachteiligten Schichten des Volkes das Opfer ihres persönlichen Einsatzes zu bringen. Gautschi missbilligt zwar das revolutionäre Vorgehen, hat aber für die Revolutionäre und ihr Wollen einiges Verständnis.

Schmid-Ammann dürfte mit der Charakterisierung des Streiks als eines «revolutionären Versuchs» einig gehen. Er aber bringt den Männern des Oltener Komitees mehr als nur einiges Verständnis entgegen. Er bedauert, dass es zu diesem revolutionären Versuch kommen musste, missbilligt ihn jedoch nicht und wehrt sich gegen den Versuch, ihn als Verbrechen hinzustellen; vielmehr rechtfertigt er ihn als einen angesichts der damaligen Umstände historisch notwendigen Schritt, der immer dann seine Berechtigung habe, wenn die herrschende Macht die notwendige Fortentwicklung des Staates verhindere. Er weist darauf, dass das liberale Bürgertum im 19. Jahrhundert das *Recht auf Revolution* auch beansprucht habe und zitiert Bundespräsident Calonder, der anlässlich des liberalen Aufstandes gegen das konservative Regiment im Kanton Tessin im Jahr 1890 erklärt hatte: «Das Recht zur Revolution steht höher und ist dauerhafterer Natur als alle geschriebenen und gedruckten Gesetze... Ich werde jedes Volk und jede Partei rechtfertigen, welche zur Revolution schreitet, um tatsächlichen groben, uner-

träglichen Missbräuchen zu begegnen. Ja, nach meiner Ansicht ist derjenige Teil der Bevölkerung eines Staatswesens, der sich systematisch durch eine andere Partei oder Clique von der Verwaltung und Regierung ausgeschlossen sieht, schon allein auf Grund dieser Tatsache zur Revolution berechtigt. Solche Cliques, solche furchtbare Systeme soll kein freier Bürger einer Republik ertragen.»

Gautschi setzt den Akzent auf die Verletzung von Verfassung und Gesetz durch den Streik, Schmid-Amman betont das unveräusserliche Recht des Bürgers auf Gleichbehandlung und Gerechtigkeit im Staat und meint abschliessend: «In einer wirklichen Demokratie dürfte es keinen Raum geben für gewaltsame Revolution. Die Kunst der Staatsmänner eines demokratischen Landes besteht darin, durch rechtzeitige Reformen dahin zu gelangen, wohin andere Länder nur mit Revolutionen kommen.»

Bei diesem Thema befinden wir uns wohl auf jenem Gebiet, von dem Gautschi sagt, dass «manches eine Frage der Auslegung bleibt». Eine Frage der Auslegung und besonders auch des Masses ist es, jenen Zeitpunkt festzulegen, wo die Ungerechtigkeit so gross ist, dass der Bürger zu Recht zur Revolution greifen darf. Die Gefahr solcher Auslegung besteht darin, dass unter Berufung auf irgendwelchen Notstand jede Revolution schliesslich gerechtfertigt würde. Schmid-Amman verfällt dieser Gefahr nicht, fordert er doch im Schluss seines Buches nicht nur Gerechtigkeit seitens der Regierung, sondern — als ebenso lebenswichtig für die Demokratie —, dass alle Menschen, die den Staat verkörpern, «wachen und kritischen Geistes den Stand der öffentlichen Geschäfte verfolgen, sich ihrer eigenen staatsbürgerlichen Pflichten nicht entschlagen und bereit sind, ihren Teil an der Verantwortung für das Wohl der Gesamtheit zu übernehmen».

Gautschi interpretiert den Generalstreik als «Höhepunkt des Emanzipationskampfes der schweizerischen Arbeiterbewegung». Die wirtschaftliche Not *und* das gehobene Selbstbewusstsein der Arbeiter-

schaft führten zum Konflikt mit den bisher im Staate tonangebenden Kräften. Er weist darauf hin, dass die Geschichte der Schweiz den Ausgleich lehrt und vermerkt richtig, dass die Arbeiterschaft, nachdem sie dem Klassenkampf entsagt hatte, zu einer tragenden Stütze unserer staatlichen Gemeinschaft wurde. Im Schlussatz seines Werkes finden wir bei Gautschi den gleichen Grundton wie bei Schmid-Amman, wenn er schreibt: «Die eidgenössische Demokratie als Staatsform gegenseitigen Vertrauens hatte sich bewährt, doch war gleichzeitig klar geworden, dass sie uns nicht als feste Grösse für alle Zeiten geschenkt ist.»

Vielleicht ist bei beiden Werken noch eine *Frage* angebracht: Uns scheint nämlich, in beiden Werken schimmere die Tendenz durch, die *Rolle des Armeekommandos* lediglich aus dem Blickwinkel des Bundesrates und der Streikleitung zu sehen. Ausführlich und verständnisvoll wird zwar dargestellt, welche Probleme sich diesen beiden Körperschaften gemäss ihrer besonderen Aufgabe stellten. Gelegentlich scheint uns aber, dass das Verständnis für die besonderen Aufgaben des Armeekommandos etwas fehle. Wenn das Armeekommando vom Bundesrat schon früh Weisungen für den Fall eines umfänglichen Ordnungsdienstes verlangte, so glauben wir nicht, dass dies im Sinne einer einzig möglichen Auslegung heisse, das Armeekommando habe vorbeugend oder initiativ den Kampf mit den Umstürzern gesucht. Es liesse sich immerhin auch eine andere Auslegung denken; diese könnte etwa lauten: Es gehört zu den Pflichten einer verantwortungsbewussten Armeeführung, solche Weisungen frühzeitig einzuholen, um den Ordnungsdienst rechtzeitig und zweckmässig organisieren zu können; denn es ist keine einfache Aufgabe, eine vor allem auf offenen Feldkampf geschulte Armee plötzlich als Ordnungsmittel einzusetzen.

Es liegt uns fern, erwiesene und zu Recht gerügte Mängel des Armeekommandos zu rechtfertigen, aber es müsste zum Beispiel untersucht werden, ob General Wille wirklich ein preussisches Säbelrasseln wollte, wenn er ein kraftvolles Auftreten

der eingesetzten Truppen befahl, oder ob eine andere Auslegung zu verantworten wäre, die etwa so lauten würde: Es gehört zum Wesen jeder Armee als dem staatlichen Machtmittel, dass sie dort, wo sie sich im Einsatz befindet, als Macht und nicht als Spielzeug in Erscheinung tritt.

Mit diesen Bemerkungen sei das grosse Verdienst beider Autoren um die Erforschung der Geschichte des Landesstreiks

von 1918 keineswegs herabgewürdigt. Beide Werke verdienen eine zahlreiche Leserschaft. Besonders Willi Gautschis reich illustriertes Buch kann dank der sorgfältigen, überaus zahlreichen Quellennachweise von keinem Wissenschaftler übergangen werden, der sich in Zukunft mit den Problemen des Generalstreiks beschäftigt.

Christian Gruber

EINE BIOGRAPHIE WILLI MÜNZENBERGS

Willi Münzenberg (1889—1940) gehört zu jenen prominenten Kommunisten der Zwischenkriegszeit, die nach ihrem Bruch mit der Partei der «damnatio memoriae» verfielen und deren Wirken in der offiziellen Geschichtsschreibung nach Möglichkeit verschwiegen wird. Dabei war er neben Rosa Luxemburg die vielleicht originellste Persönlichkeit, die sich der äussersten Linken in Deutschland politisch aktiv verschrieb — als Mensch von eigentümlicher Genialität überragte er weit die parteiübliche Schablone, die seit ungefähr 1930 erst die KPD und dann (nach dem Zweiten Weltkrieg) die SED bestimmte.

Es ist sehr dankenswert, dass *Babette Gross* als langjährige Mitarbeiterin Münzenbergs nun seine Biographie geschrieben hat, in welcher sich sachliches Referat und persönlicher Erinnerungscharakter aufs glücklichste ergänzen¹. Die Lebensgeschichte Münzenbergs spielt sich zu einem nicht unwesentlichen Teil in der Schweiz ab. Der gebürtige Erfurter, der nach harter Jugendzeit sich bereits als Lehrling in der proletarischen Jugendbewegung zu betätigen anfang, übersiedelte 1910 nach Zürich und stieg hier (in freundschaftlicher Verbindung mit Fritz Brupbacher stehend) zum Leiter der sozialistischen Jugendorganisation auf; während des Krieges kam er in Kontakt mit Lenin; die Beteiligung der Jungsozialisten an den Zürcher

Krawallen vom November 1917 führte zur Verhaftung und schliesslich zur Ausweisung Münzenbergs. Er ging nach Deutschland, wo mit der Revolution seine grosse Zeit anbrach. Er wurde als Organisator der Kommunistischen Jugendinternationalen zum feurigen und gewandten Propagandisten Sowjetrusslands.

Freilich erlebte er gerade in dieser Funktion eine erste schwere Enttäuschung, als er erkennen musste, dass Moskau die Organisation ganz der sowjetischen Staatsräson unterzuordnen entschlossen war. Die Verfasserin kommt in diesem Zusammenhang zu einigen Wahrnehmungen von prinzipiellem Charakter: «Er [M.] durchschaute das Doppelspiel, das die russischen Führer der Komintern mit den deutschen Kommunisten getrieben hatten... Von jenen Sommertagen des Jahres 1921 an sah Münzenberg die Moskauer Zentrale entzaubert. Er brach nicht mit den «Turkestanern»..., dazu stand die Sache seinem Herzen zu nahe, dazu war er auch viel zu sehr überzeugt davon, dass die bolschewistische Revolution der Motor war, ohne den er sich einen Sieg der sozialistischen Revolution in anderen Ländern nicht denken konnte» (S.127). Lenin selber verschaffte ihm einen neuen Auftrag, durch den er sich Russland sehr nützlich machen konnte: Er wurde zu einem der Bewerkssteller der «Internationalen Arbeiter-

hilfe», die (wie die «American Relief Administration») wesentlich dazu beitrug, die furchtbare Hungersnot im nachrevolutionären Russland zu überwinden.

Münzenberg verstand es glänzend, Beziehungen zu nichtkommunistischen Linksinтеллектуellen von internationaler Geltung zu knüpfen und dadurch der Sache des Kommunismus bis weit in bürgerliche Kreise hinein Sympathisanten zuzuführen. Er war ein Managertypus, der aufzutreten wusste, gut lebte, in ersten Kreisen verkehrte, immer neue Unternehmungen aufzog. Unter seiner Ägide entstand ein eigentlicher Konzern, mit einem Verlags-haus («Neuer Deutscher Verlag»), Zeitungen und Illustrierten, ein Filmunternehmen; nicht ganz zu Unrecht hat man Münzenberg als «roten Hugenberg» bezeichnet. Indem die Biographie solchen Unternehmungen nachgeht, bringt sie wertvolle Beiträge zu einer politischen Kulturgeschichte der Weimarer Republik. Dass bei manchen Manipulationen auch fragwürdige Methoden angewandt wurden, zeigt sich immer wieder. Ein Beispiel: gegen die von der chinesischen Nationalregierung beschlossene Hinrichtung eines Gewerkschaftssekretärs in Schanghai konnte Münzenberg eine Protestaktion mit namhaften Unterzeichnern (unter anderen Alfred Kerr, Ernst Rowohlt, Lion Feuchtwanger, Karl Hofer, Hugo Gropius, Mies van der Rohe) aufziehen; er erreichte damit auch, dass die Hinrichtung unterblieb. Erst später wurde bekannt, dass es sich bei dem betreffenden Funktionär, der widerrechtlich einen Schweizer Pass besass, um einen Mitarbeiter der sowjetischen Spionageorganisation handelte.

Auch in der Spätzeit der Weimarer Republik machte Münzenberg so konsequent wie möglich und höchstens mit einigen Reserven den von Moskau anbefohle-

nen Kurs mitsamt der absurden Bekämpfung der Sozialdemokratie mit. Eindrucks-voll, wie er dann nach seiner Emigration nach Paris hier seinen Apparat neu aufzog und durch eine Reihe von Publikationen den Machthabern des Dritten Reiches schwer zu schaffen machte. Er legte den Grund zu den verschiedenen, damals vielgelesenen Braunbüchern (unter anderem über «Reichstagsbrand und Hitlerterror») und inszenierte auch einen Londoner Gegenprozess zum Reichstagsbrandprozess. Die stalinistische Säuberungswelle erfasste einige seiner besten Freunde; der eigentliche Bruch mit dem Sowjetkommunismus ging allerdings doch nicht von ihm, sondern von Moskau aus. Dennoch hat Münzenberg bis zuletzt den Nationalsozialismus scharfsinnig und nicht ohne Wirkung bekämpft, zuletzt auch den mit Hitler verbündeten Stalin.

Das Ende war abrupt und rätselvoll. Bei der Flucht vor den Deutschen im Juni 1940 starb Münzenberg in Frankreich eines gewaltsamen Todes — ob von eigener oder fremder Hand ist ungewiss; die Verfasserin neigt zu der zweiten Annahme. Sein Dasein zeigt mit furchtbarer Deutlichkeit die Grenzen, die der Kommunismus als System noch jeder Begabung gesetzt hat. Das Buch von Babette Gross (einer Schwester Margarethe Buber-Neumanns) ist mit einem Vorwort von Arthur Koestler versehen. Es stellt einen wichtigen Beitrag zu einer kritischen Geschichte des deutschen Kommunismus dar.

Peter Stadler

¹ Babette Gross: Willi Münzenberg, eine politische Biographie, mit einem Vorwort von Arthur Koestler (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Nr. 14/15), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1967.

HINWEISE

Bücher zur Zeitenwende 1918

Zusammenbruch der Mittelmächte, Zusammenbruch des wilhelminischen Systems in Deutschland, revolutionäre Eruptionen da und dort: das ist das Jahr 1918, eine Zeitenwende. Einen lebendigen Hauch jener ungeheuren Tragik verspürt man, wenn man die Seiten des Bandes *Panorama 1918 — Ein Jahr im Spiegel der Presse* durchblättert, den der Scherz-Verlag (München-Bern) herausgegeben hat. Das Buch enthält Faksimile-Wiedergaben von Bildern und Texten aus deutschen, französischen und englischen Zeitungen und Zeitschriften. Auswahl wie Kommentar (von Alice Gräfin Wallwitz) sind hervorragend, und Karl Dietrich Bracher hat dem Band ein kluges Vorwort vorangestellt.

*

Im Jahr 1918 galten die schlimmsten Befürchtungen wie die grössten Hoffnungen Deutschland, das einen Augenblick lang zu einer Sowjetrepublik nach russischem Muster zu werden schien. Wer einen zuverlässigen, auf den neuesten Stand der Forschung gebrachten Bericht darüber sucht, was in diesem Jahr in Deutschland geschah, wird zum Buch von *A. J. Ryder*: «The German Revolution of 1918—A Study of German Socialism in War and Revolt» (Cambridge University Press, Cambridge) greifen. Ryder verfolgt das weitverzweigte Geschehen zurück bis zum Erfurter Programm der deutschen Sozialdemokratie von 1891 und weiter bis zum Kapp-Putsch von 1920. Die Stärke dieses Buches liegt eher in der exakten und tadellos dokumentierten Wiedergabe der Ereignisse als in deren Interpretation.

*

Das Geschehen in Deutschland war 1918 so facettenreich, dass es sich lohnt, auch einzelne Schauplätze näher zu betrachten. Das tut *Allan Mitchell* in seiner Studie «Revolution in Bayern 1918/1919 — Die Eisner-Regierung und die Räterepublik» (Verlag C. H. Beck, München). Das Buch, eine Übersetzung der vor drei Jahren in

Princeton erschienenen Originalausgabe, stellt eine Pionierleistung dar, gab es doch bisher zu diesem Thema kaum mehr als eine Reihe von Erinnerungsbüchern, Agitations- und Rechtfertigungsschriften.

*

Und noch eine Facette: *Richard A. Comfort* schildert in seinem Buch «Revolutionary Hamburg—Labor Politics in the Early Weimar Republic» (Stanford University Press, Stanford, California) die komplexen Wechselwirkungen in einer Stadt, die mit ihren Hafearbeitern und Matrosen einerseits und einem wohlhabenden Bürgertum andererseits eine Art Mikrokosmos der Revolution bildete. Nach Ansicht Comfords war die Revolution unnötig, weil die Stärke der Arbeiterbewegung die notwendigen Reformen ohnehin durchgesetzt hätte. Die Frage bleibt, ob die Führer der Arbeiterbewegung wirklich nur gerade auf Reformen gesinnt waren.

*

Im Spartakus-Aufstand fand das deutsche Revolutionsgeschehen seinen dramatischen Höhepunkt. *Eric Waldmann* vermag in seinem Buch «Spartakus — Der Aufstand von 1919 und die Krise der deutschen Bewegung» (Harald Boldt Verlag, Boppard am Rhein) das Wesen jener ungeheuren Dramatik einzufangen. Das Buch liest sich denn auch angenehm. Sein wissenschaftlicher Wert aber bleibt insofern beschränkt, als es sich hier um eine nicht neubearbeitete deutsche Ausgabe einer bereits vor zehn Jahren erschienenen amerikanischen Publikation handelt.

*

Fragt man sich heute, welches Ereignis der deutschen Politik des Jahres 1918 die am weitestreichenden Folgen hatte, so wird man zweifellos auf die deutsche Russlandpolitik hinweisen. Die heutige internationale Lage ist in der Tat zu einem gewichtigen Teil ein Ergebnis jener Weichenstellungen. Das Buch von *Winfried Baum-*

gart: «Deutsche Ostpolitik 1918 — Von Brest Litowsk bis zum Ende des Ersten Weltkriegs» (R. Oldenbourg Verlag, Wien-München) schildert das erbitterte Ringen um die deutschen Kriegsziele in diesem Jahr, verfolgt die Auseinandersetzung zwischen dem Auswärtigen Amt und der Obersten Heeresleitung, zeigt die Alternativen, die man hatte. Baumgarts Thesen — er hält die «utilitaristische» Politik der Erhaltung des Lenin-Regimes durch Deutschland für richtig — haben in Fachkreisen bereits eine intensive Diskussion hervorgerufen.

*

Die 50. Wiederkehr der grossen Tage von 1918 hat manche Verleger bewogen, Doku-

mentarisches aus jener Zeit neu aufzulegen. Wir wollen von dem vielen, was jetzt wieder aus der Druckerpresse kommt, nur ein Buch herausgreifen, das schon bei seinem ersten Erscheinen durch seine Gediegenheit hervorstach und nun in angemessen gediegener Weise im Ernst Klett Verlag, Stuttgart, neu herausgegeben wird: Die «Erinnerungen und Dokumente» des Prinzen *Max von Baden*, des Mannes, der vom 3. Oktober bis 9. November als Reichskanzler zu retten versuchte, was zu retten war und angesichts der gewaltigen Kräfte, die in dieser Stunde entfesselt waren, resigniert erkennen musste, dass es bereits zu spät war. Golo Mann hat eine schöne Einleitung verfasst.

Weitere Hinweise

Die strategische Situation des nuklearen Gleichgewichts hat zu einer neuen Schule des strategischen Denkens geführt, an deren Spitze Autoren wie Thomas Schelling und Herman Kahn stehen. Sie haben versucht, das Konzept der «Rationalität des Irrationalen» wissenschaftlich zu durchleuchten. Doch wie weit wird dieses Konzept überhaupt der Wirklichkeit gerecht? Diese Frage stellt *Stephan Maxwell* in seinem Essay «Rationality in Deterrence» (Adelphi Papers Nr. 50, The Institute for Strategic Studies, London). Maxwells brillant geschriebene Studie ist eine geistreiche Kritik der bisherigen Theorie. Sie führt diese auch einen Schritt weiter, indem sie die Bedeutung der Konzepte «Wert» und «Interesse» im Rahmen des strategischen Kalküls hervorhebt.

*

Der Kommunismus hat sich bekanntlich in wirtschaftlich entwickelten Gebieten nur durch gewaltsamen Eingriff von aussen einführen lassen. Im übrigen aber hat er nur in unterentwickelten Ländern Aussicht auf Erfolg. Dort bildet er eine Gefahr, die im Westen noch vielfach unterschätzt wird. Dessen wird man sich bewusst, wenn man

das Buch von *John H. Kautsky*: «Communism and the Politics of Development — Persistent Myths and Changing Behavior» (John Wiley and Sons, Inc., New York) liest. Der Band enthält Untersuchungen über alle Aspekte des Problems, so über die Rolle des kommunistischen Entwicklungsmodells im Denken afroasiatischer Staatsmänner, über die Strategie des internationalen Kommunismus in den Entwicklungsländern sowie auch über die ideengeschichtlichen Grundlagen dieser Strategie bei Marx, Lenin und Mao.

*

Vor kurzem ist der Band 1962 der von der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik herausgegebenen Jahrbuchreihe *Die Internationale Politik* (Verlag R. Oldenbourg, München-Wien) erschienen. Wie schon seine Vorgänger bietet auch dieser Band einen vollständigen und hervorragend dokumentierten Überblick über die Geschehnisse eines Jahrs — hier des Jahrs, in dem die Kubakrise die Welt den Atem anhalten liess, in dem sich China und Indien am Himalaja in dramatischer Weise gegenüberstanden, in dem Grossbritannien seinen ersten Annäherungsversuch zur

EWG unternahm und auf de Gaulles «Non» stiess. Dass dieser Band erst jetzt herauskommt, muss entschieden als grosser Vorzug gewertet werden: Dank der inzwischen verflossenen Zeit konnte auch die in bezug auf dieses Jahr bereits sehr umfangreiche wissenschaftliche Literatur mit einbezogen werden, so dass man in diesem Jahrbuch nicht einfach eine Zusammenstellung von Pressemeldungen, sondern ein wohlfundiertes Schlüsselwerk in Händen hält.

*

Ein Kernproblem der internationalen Beziehungen seit dem Zweiten Weltkrieg ist das Verhältnis Frankreich-Deutschland. Zu diesem Problem liegt nun eine umfassende, ja nachgerade enzyklopädische Studie aus der Feder eines Nichtbeteiligten, eines Amerikaners, vor: *F. Roy Willis*, «France, Germany, and the New Europe, 1945—1967» (Stanford University Press, Stanford, California, und Oxford University Press, London). Der Verfasser hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht, denn er setzt mit seiner Darstellung dort ein, wo die «Erbfeindschaft» ihren Höhepunkt erreicht hatte: mit der Niederlage Frankreichs im Juni 1940. Von hier aus führt er seine Untersuchung Schritt um Schritt weiter bis zu der die Jahre 1963 bis 1967 umfassenden Phase, die er als «Organized Disagreement» bezeichnet. Es ergibt sich aus dem Thema dieses Buches, dass es über die Darstellung des deutsch-französischen Verhältnisses hinaus auch einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der europäischen Einigungsbestrebung bildet.

*

Die «Futurologie» gehört zu jenen Zweigen mehr oder weniger wissenschaftlicher Betätigung, die zwar aufgrund ihrer brennend wichtigen Fragestellung zweifellos berechtigt sind, die aber leider nur allzu oft zur Niederschrift und Verbreitung von — sagen wir es ohne Umschweife: Unsinn führen. Wenn aber zwei Dutzend kluge Leute wie Adolf Portmann, Carl Friedrich von Weizsäcker, Max Born, Robert Lindsay, René König und andere sich zu-

sammentun und jeder aus dem besondern Blickwinkel seiner Disziplin heraus seine Gedanken über die Zukunft des Menschen äussert, so kann man einem solchen Versuch nur beipflichten. Ein derartiges futurologisches Programm hat kürzlich die Zeitschrift «Universitas» durchgeführt, und dessen Ergebnis ist jetzt zusammengefasst im Sammelband «*Ausblick auf die Zukunft*» (Bertelsmann Sachbuchverlag Reinhard Mohn, Gütersloh) greifbar. Was übrigens die methodischen Voraussetzungen, die Möglichkeiten und die Fallgruben futurologischer Betätigung betrifft, so sei auf die abgewogene Studie von *Ossip K. Flechtheim*, «History and Futurology» (Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1966) hingewiesen.

*

Durch den Fund einer herrlichen goldenen Büste in Aventicum ist Kaiser Marc Aurel, der schon vorher durch sein eigenes Werk, die «Selbstbetrachtungen», weite Beachtung gefunden hatte, insbesondere dem Schweizer Publikum erneut näher gebracht worden. So verdient das Buch von *Anthony Birley*: «Marc Aurel, Kaiser und Philosoph» (Verlag C. H. Beck, München) um so grösseres Interesse. Birley gibt eine Biographie Mark Aurels, der von 161 bis 180 n. Chr. regiert hat, vernachlässigt aber daneben auch seine Vorgänger auf dem Kaiserthron, Hadrian und Antoninus Pius, nicht, so dass ein abgerundetes Bild einer langen Friedensepoche bis zu ihrem abrupten Ende durch die Markomannenkriege entsteht. In der Fülle des dargebotenen Materials sind die Kapitel über die Erziehung dieses Philosophen auf dem Kaiserthron besonders gewichtig, da Birley den aufschlussreichen Briefwechsel zwischen Marc Aurel und seinem Lehrer Fronto heranzieht. Sehr verdienstvoll ist die ausführliche Behandlung der Quellenfrage im Anhang und das ausführliche, für alle Spezialprobleme weiterführende Literaturverzeichnis. Birley schliesst mit diesem Buch eine Lücke in der Geschichtsschreibung römischer Kaiser, hat doch bisher eine wirklich brauchbare moderne Biographie gefehlt.